

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 06. Januar 2015, Seite 31
AGAPLESION MARKUS KRANKENHAUS

Eigenes Gewebe ist besser als Silikon

Seit gut 50 Jahren wird am Markuskrankenhaus plastische Chirurgie betrieben / Schönheitsoperationen bringen Geld für andere Therapien

Bei 40 Prozent der Schönheitsoperationen kommt es zu Komplikationen. Allerdings sind nicht alle so gravierend, dass der Patient deswegen noch einmal operiert werden muss, wie Ulrich Rieger berichtet. Der plastische Chirurg hat den Umgang mit Komplikationen nach Körperstraffungen für seine Habilitation an der Medizinischen Universität Innsbruck untersucht. Auch im Markuskrankenhaus, an dem der Neununddreißigjährige seit gut einem Jahr als Chefarzt arbeitet, werden nach seinen Angaben etwa 20 bis 30 Korrekturen im Monat vorgenommen.

Frauen, die nach einer billigen Operation im Ausland an Entzündungen litten, seien ebenso darunter wie eigene Patienten, bei denen das Ergebnis nach der ersten Operation nicht zufriedenstellend war. Auch wurden schon fast 200 Frauen Brustimplantate des französischen Herstellers PIP entfernt, die mit minderwertigem Silikon gefüllt waren und hätten reißen können. 2012 hatte das Bethanien-Bellegkrankenhaus, das ebenso wie das Markuskrankenhaus zum Agaplesion-Konzern gehört, 250 Patientinnen mit solchen Implantaten angeschrieben.

griffe trügen zur Quersubvention anderer Behandlungen bei.

Wegen des höheren Beratungsbedarfs bietet Rieger eine spezielle Sprechstunde an, zu der in der Woche bis zu 80 Patienten kommen. Dort werde geprüft, ob der Eingriff sinnvoll und nicht zu riskant sei. Im Gegensatz zu Privatkliniken, die von der Schönheitschirurgie lebten, müsse er nicht jeden Patienten operieren, sagt Rieger. „Man kann ehrlicher beraten, wenn man nicht darauf angewiesen ist.“ Bei den von den Chirurgen angebotenen Körperstraffungen gehe es jedoch keinesfalls nur darum, Falten zu reduzieren. Bei einem Großteil der Eingriffe werde vielmehr überschüssige Haut entfernt, die zurückgeblieben sei, weil ein Adipositas-Patient dank erfolgreicher Therapie stark abgenommen habe. Das bezahlten die Kassen.

Zu den quersubventionierten Eingriffen gehören laut Strasheim zum Beispiel die Versorgung chronischer Wunden, die Rieger verbessert habe. In Zusammenarbeit mit der Klinik für Geriatrie, die noch im Diakonissenkrankenhaus untergebracht ist, werde älteren Patienten, die sich wundgelegen hätten, Gewebe trans-

Am evangelischen Markuskrankenhaus wurde die plastische Chirurgie schon in den sechziger Jahren etabliert. Der in Grafenau im Bayerischen Wald geborene Rieger hat die Leitung der Klinik für plastische und ästhetische Chirurgie, Wiederherstellungs- und Handchirurgie im Oktober 2013 von Klaus Exner übernommen. Der Vater von drei Kleinkindern, der in Basel und Innsbruck ausgebildet wurde, ist Chef von drei Ober- und sechs Assistenzärzten. In Frankfurt hat nur die Berufsgenossenschaftliche Unfallklinik ein vergleichbares Angebot.

Schwerpunkt am Markuskrankenhaus sind Brustoperationen, die nach Angaben Riegers gut ein Viertel der insgesamt 2400 Eingriffe ausmachen. Als Teil des interdisziplinären Brustzentrums rekonstruieren die plastischen Chirurgen Brüste nach der Entfernung von Tumoren. Dafür verwenden sie bevorzugt Eigengewebe aus dem Oberbauch oder der Oberschenkel-Innen- seite, weil es sich wie normales Brustgewebe verhalte und Veränderungen des Körpergewichts mitmache.

Bei Brustoperationen aus rein ästhetischen Gründen – laut Rieger sind das etwa

200 im Jahr – hat sich dieses Verfahren wegen der höheren Kosten allerdings bisher nicht durchgesetzt. Während das Krankenhaus für den Wiederaufbau mit Eigengewebe von den Krankenkassen eine Fallpauschale von 12 000 bis 15 000 Euro erhalte, koste der Einsatz von Implantaten



Ulrich Rieger, plastischer Chirurg, operiert auch öfter Patienten nach einem missglückten ersten Eingriff.

Foto Krankenhaus

die Privatpatienten etwa 5000 bis 7000 Euro.

Bei der Gründung der Klinik vor rund fünfzig Jahren habe die ästhetische Chirurgie noch keine Rolle gespielt, berichtet Verwaltungsdirektor Roland Strasheim. Das habe sich inzwischen geändert. Die von den Patienten privat bezahlten Ein-

plantiert. Das macht laut Rieger inzwischen ein Fünftel des Tagesgeschäfts aus.

Neu eingeführt hat er die Transplantation von Lymphknoten. Der mikrochirurgische Eingriff soll helfen, Ödeme zu verringern, die zum Beispiel nach der Entfernung von Lymphknoten entstehen können. „Das Einpflanzen körpereigener Lymphknoten in den geschwollenen Arm führt dazu, dass dort die Lympheflüssigkeit wieder abtransportiert werden kann“, sagt Rieger. Allerdings sei die Behandlung noch in der Erprobung, ein Erfolg stelle sich nicht immer ein.

Überregional bekannt ist die Transsexuellen-Chirurgie des evangelischen Krankenhauses, für die Urologen, Gynäkologen und plastische Chirurgen zusammenarbeiten. Die Patienten kämen aus ganz Deutschland, da es nur noch in München und Berlin ähnliche Zentren gebe, sagt Verwaltungsdirektor Strasheim. Jahr für Jahr seien 80 bis 100 Transsexuelle in Behandlung. Andere Krankenhäuser hätten eher wenig Interesse daran, diese oftmals schwierigen Patienten aufzunehmen. In einem christlichen Haus sei die Behandlung jedoch „gut angesiedelt“.

iff.